



Zwölfter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., Auf Steinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Waffenthor), in E. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

91.

Mittwoch, 13. Novemb.

1839.

Das Glas Zuckewasser.

Aus dem Französischen übersezt von

Horazius Boeles.



Vor ein Paar Wochen ungefähr kam Hr. v. Surville um 1 Uhr des Morgens nach Hause, noch ganz beschäftigt von dem hartnäckigen Wortwechsel, den er eben mit seinem Freunde Hrn. Mareil geführt, ein Wortwechsel, der endlich in einer Kette sein Ende gefunden. „Georges,“ schrie er zu seinem Kammerdiener, als er in sein Zimmer trat, „wo ist meine Frau?“ — „Madame zog sich um Mitternacht in ihr Schlafgemach zurück.“ — „Wohl, du kannst dich schlafen legen, ich werde heute deiner nicht mehr benöthigen... doch, bald hätte ich vergessen mein Glas Zuckewasser.“

Georges lief ins Speisezimmer und vollzog den Befehl seines Herrn mit der ängstlichsten Sorgfalt eines Kammerdieners von gutem Hause. Als das Zucker im Wasser sich löste, gab er einige Tropfen Lavendel hinein und überbrachte seinem Herrn sodann den auf diese Art gewürzten Trank. Hr. v. Surville schlürfte das Zuckewasser mit sichtlichem Wohlbehagen hinunter und gab dem wartenden Kammerdiener ein Zeichen sich zu entfernen. Bald darauf trat Georges wieder ein: — „Da ist ein Brief an Sie, mein Herr, den der Portier mir übergab.“ — „Schon gut,“ warf Surville nachlässig hin, indem er sein Tagebuch mit einigen Notizen bereicherte. — Georges legte den Brief aufs Schreibepult und entfernte sich. Einige Augenblicke hernach warf sich Hr. v. Surville in Schlaf und nahm das Schreiben gähmend in die Hand und nachdem er es mit der größ-

ten Gleichgiltigkeit zwischen seinen Fingern gleiten ließ, öffnete er es und las darin folgendes: „Herr von Surville, wenn Ihr Leben Ihnen lieb ist, wenn Sie nur einigen Werth darauf legen, so hätten Sie sich ja bis Morgen früh etwas in ihrem Hause zu genießen. Ich werde Ihnen später alle Auskunft geben, die sie nur fordern werden; aber ich beschwöre Sie im Namen des Himmels und unseres Heilands, befolgen Sie den Rath eines Wesens, das für Ihr Leben zittert.“ — Surville sprang auf. „Was,“ schrie er erkaunt, „mein Leben in Gefahr, Gift in meinem Hause, in der Mitte meiner Diener, unter den Augen meiner Gemahlin, weg damit, das ist unmöglich!“ — Und mit diesen Worten warf er den Brief verächtlich auf den Boden. — Auf einmal erinnerte er sich, daß er eben getrunken. Es war eine Gewohnheit, er pflegte es von seiner Kindheit an zu thun, nun frey er sich, ob er auch getrunken hätte, wenn dieser Wink ihm früher gegeben worden wäre, wenn der Thürhüter seiner Ankunft geharrt und anstatt durch Georges, ihm den Brief selbst übergeben hätte. Nach einigen Augenblicken Nachdenkens, nach einem Kampfe mit sich selbst, mußte er sich festsetzen, daß er den Labetrunk unberührt gelassen hätte. Er hatte keinen Feind, und stand nie den Leidenschaften Anderer entgegen, — doch, sagte er zu sich selbst, indem er das unglückselige Billet aufhob, wer kann sich rühmen, Niemand's Interesse zu kränken? wer weiß, ob nicht mein Stül das Unglück eines Andern bildet? Wer kann sich rühmen, ein Amt zu bekleiden, ohne daß ein Anderer darnach verlangt? Die Hastigkeit, mit der Georges das Glas Zukerwasser brachte, nährte seinen Verdacht. Er fühlte mit seiner Zunge an alle Theile seines Gaumens und suchte den Geschmal, der schon vorüber war. Der wohlriechende Duft des Latendels war ihm nicht minder verdächtig; vielleicht diente er nur, um fremde Beimischung zu verbergen? Er las noch einmal und abermals den Brief, zerknitterte ihn und ging in seinem Zimmer auf und ab.

„Was für ein Narr ich bin, Georges schuldig zu glauben. Welcher Vortheil kann ihm durch meinen Tod erblühen?“ Andererseits aber, wozu diese Nachricht? Sein Tod lag wirklich nicht in Georges Interesse, allein kannte er ihn denn? War er von seiner Treue und Anhänglichkeit überzeugt? Er war ja kaum ein halbes Jahr in seinen Diensten. Wer weiß, ob nicht der todelnde Gedanke eine ergibige Belohnung zu erhalten, ihn zum Vollstrecker eines Mordes gemacht hatte? Diese traurige Wahrscheinlichkeit regte ihn nicht wenig auf. Seine Fantasie entflammte sich, sein Hirn brannte, sein Puls ging unstill — er wurde dem heftigsten Fieber zur Beute. Dieser Tod, den er vielleicht im Busen trug, tiefer Schmerz, der seine Brust durchzuckte, diese Angst, dieser Uebergang vom Leben zum Tode, der ihn erwartete, alles dieses vereinte sich, um seine Seele zu entzünden und seinen schwarzen Verdacht so zu zeitigen, daß er ihm beinahe zur Gewisheit wurde. Wer konnte dieses Verbrechen ansitzen? Wie? Gräßlicher Gedanke! sollte es meine . . . meine Frau sein . . . Dieser schreckliche Argwohn sträubte sein Haar zu Berge. Es war einer jener verhängnißvollen Augenblicke, der keine Illusionen kennt, wo die Wahrheit sich unserm innern Auge ungeschminkt zeigt, und er gestand sich, daß er sie zwar aus Liebe, sie ihn aber nur, aus Geld-Interesse gezwungen, geehlicht hatte. Sie hatte nichts vor ihrer Heirath, allein er war reich und freigebig bis zur Verschwendung, stürzte er, so ist seine Frau die einzige Erbin und sie frei! Sie

war gew
daß die
sie ihn
der Ehe
worben?
milien,
fin Sur
fanterie:
seine Lei
kann nich
eine bis
so zu ha
Surville
gen, er
diese spä
gungen
auf die
sich uner
Gedank
ihn. Ar
dem Ver
schließt,
warf er
nen Gef
de Sur
Leben,
ein anm
unschuld
wasserte
sich sein
ihrem L
spielte i
kirte La
ist gesch
dete sie
Rechen
viele ko
die ihn
so erst
er schon
ließ das
Kamme
hin, w
er das
schon v

war gewiß eine wohlgestaltete und gut erzogene Frau, ihre Seele zu rein, als daß die Aussicht auf einen weltlichen Vortheil, sie beslecken könnte; aber liebte sie ihn denn? Wußte er denn nicht, daß vor drei Jahren, ehe dies heilige Band der Ehe sie vereinigt hatte, Alfred Denecourt um die Hand seiner Kousine geworben? Der schöne Alfred, ihr Jugendgespieler! Und hieß es doch in ihren Familien, daß sie sich miteinander vermählen werden. Freilich mußte der arme Cousin Survilles reichen Vermögensumständen weichen; allein Denecourt, ein Infanterie-Offizier, war in Paris einquartirt und sah seine Kousine täglich. Wenn seine Leidenschaft noch nicht erloschen, wenn sie sie theilte! zu welchen Schritten kann nicht die verzweifelte Liebe führen? Doch noch einmal, ist's möglich, daß eine bis jetzt tugendhafte Frau und ein französischer Soldat im Stande wären, so zu handeln? Nein! es ist nicht wahr, es kann nicht sein. Der arme, gepeinigete Survilles wollte endlich Ruhe haben und aller quälenden Gedanken sich entschlagen, er nahm daher zum allereinfachsten Mittel seine Zuflucht, wozu ihm auch diese späte Stunde berechtigte, er legte sich schlafen. Allein, alle seine Anstrengungen waren fruchtlos, der Schlaf stellte sich nicht ein; indem er seine Glieder auf die weichen Kissen streckte, fühlte er sein Herz schlagen und den Puls sich unruhig bewegen. Er steht auf und zündet das Wachlicht wieder an. Der Gedanke, daß seine Frau schuldig, ehebrecherisch sei, verfolgt ihn, überwältigt ihn. An was denkt sie jetzt? sie kann gewiß nicht schlafen, denn die Ruhe ist dem Verbrecher fremd. Unglückselige! dich flieht der Schlaf fort an. — Er beschließt, zu ihr zu gehen und holt das Licht; indem er die Zimmer durchschreitet, warf er einen Blick auf einen Spiegel und schauderte ob dem Bilde seiner eigenen Gestalt, die der Spiegel ihm entstellte und geisterbleich zurückstrahlte. Madame de Surville schlief ruhig. Auf ihrem Antlitz lag stille Freude, und verrieth nur Leben, durch den sanften Lebenshauch, der das Antlitz des Schlafenden färbt; ein anmuthiger Traum schien ihre Sinne gefesselt zu halten. Der Anblick dieses unschuldigen Gesichtes, ein reines Spiegelbild eines unbefleckten Gewissens, entwaffnete nicht nur seinen Verdacht, sondern er beschuldigte sich selbst und schämte sich seines Argwohns. In diesem Augenblicke rührte sich Frau v. Surville in ihrem Bette; ihre Stirne erbleichte, ein so zu sagen sardonisches Lächeln umspielte ihre Lippen; ihre Augenbraunen zogen sich fester zusammen; unartikulierte Laute entfahren ihrem Munde, endlich hörte er sie deutlich ausrufen: „Es ist geschehen, . . . er ist hin . . . sag ich Ihnen.“ — Nach diesen Worten wendete sie sich der Mauer zu und schlief wieder ein. Sollte er sie aufwecken und Rechenschaft verlangen, von diesen ausgestoßenen Worten? Nein, Herr v. Surville konnte es nicht über's Herz bringen, eine vielleicht gar unschuldige Frau, die ihn noch gestern mit den unzweideutigsten Liebkosungen überhäufte, vor ein so ernstes Tribunal zu rufen; er wagte es nicht, obwohl die Schmerzen, die er schon zu empfinden glaubte, ihn laut genug zur Rache aufforderten. Er verließ das Zimmer seiner Gemahlin und gelang in die kleine Schlafkammer seines Kammerdieners. „Georges, Georges!“ schrie er kläglich zur Seite des Bettes hin, wo er seinen Diener schlafend vermeinte. Allein, wie wuchs sein Schreck, als er das Bett leer, ja nicht einmal zurecht gemacht fand. Surville glaubte sich schon verloren.

(Beschluß folgt.)

Die Spielkarten.

Wohl jeder von uns kennt die Spielkarten, aber nur Wenigen dürfte die Geschichte derselben bekannt sein. Viele Historiker waren der irrigen Meinung, die Spielkarten seien erst um das Jahr 1390 zur Zerstreuung und Erheiterung des wahnsinnigen Königs Karl's VI. von Frankreich erfunden worden. Aber schon um 1299 waren sie in Italien bekannt. Um 1320 kamen sie nach Deutschland, um 1387 nach Spanien, wo König Johann von Castilien ein Edikt erließ, das diese Erfindung der Hölle schon im Keime ersticken sollte. Nach dem Wörterbuche der Madrider Akademie, sollen sie von Nicolas Pepin, nach Andern von Jacques min Gringonneur, Wagenmaler Karl's VI., erfunden worden sein. Johanneau behauptet, sie seien eine Erfindung des Orients und, durch die Sarazenen nach Europa gebracht, in Frankreich unter der Regierung Karl's V. bekannt, damals aber sehr theuer gewesen, weil die Holzschnidekunst noch nicht erfunden war. Daß Lorenz Koster in Harlem sie erfunden, ist ein holländisches *on dit*, das nicht mehr Glauben verdient, als das, daß dieser Koster auch der Erfinder der Buchdruckerkunst gewesen. Erst um das Jahr 1430—60, scheinen die Kartenbilder ihre jetzigen Namen erhalten zu haben. Argine, der Name der Dreffe-Dame, ist ein Anagramm von Regina, worunter man Maria von Anjou, Gemahlin Karl's VII., verstand. — Nahel, die Carreau-Dame, war Agnes Corel, des Königs Geliebte. — Vallas, die Vique-Dame, war die Jungfrau von Orleans. — Judith, die Coeur-Dame, war Isabeau de Barriere, die Mutter Karl's VII. — Die vier Könige: David, Alexander, Cäsar und Karl der Große, stellen die vier Fürsten jenes Namens vor; die Höslinge der damaligen Zeit verglichen Karl den VII. mit David. — Die vier Buben! Ogier, Lancelot, La Hire und Hector de Salens, sind ebenfalls geschichtliche Personen; die beiden Ersten waren tapfere Ritter zur Zeit Karl's des Großen; die beiden Letzten berühmte Feldherren unter Karl VII. Der Name Valet (Bube) war sonst ein Ehrentitel, der die Ritterwürde verlieh. Die Buben repräsentirten den Adel, die anderen Karten bis zur Zehn bezeichneten die Soldaten. Selbst die Farben waren militärische Embleme. Coeur stellte Muth und Tapferkeit, Pique und Carreau die Waffen und Dreffe die Nahrungsmittel vor, worauf ein Feldherr, wenn er ein Lager aufschlägt, besonders Rücksicht nehmen muß. Das As war das Symbol des Geldes, die Hauptsache bei jedem Kriege, die Alles besiegt. Diese zwei- und fünfzig bunten Blätter, diese Wistenkarten des Teufels, wie viel Unglück, Verzweiflung und Selbstmord haben sie seit der Zeit, wo sie, gleichviel von wem dem Demon, erfunden worden, herbeigeführt. Wer hat wohl mehr Unglück zu verantworten, als der Erfinder der Spielkarten?!

Zu den Opfern dieser höllischen Erfindung gehört auch Dr. H***. Er war einer der berühmtesten Professoren der Mathematik und Algebra, und einer der leidenschaftlichsten Spieler. Zehn Jahre lang zerfann er sich alle Fasern seines zahlenwimmelnden Gehirns, um eine Formel aufzufinden, durch die er im Trente-et-un immer gewinnen wollte. Er schrieb einen großen Folianten, worin er in 1024 Faillen dem Spieler Anweisung ertheilte, wie er stets gewinnen müsse. Um diese Berechnung aufzufinden, hatte er die Geduld gehabt, 600,000 Faillen mit sich selbst zu spielen, die aus ungefähr 1,600,000 Abzügen bestan-

den —
geudet
Schrift
zu hat
den 90
nen, 2
Kombi
jedes
Profess
Wißt
machen

W

W
währen
Kompo
der D
deuten
rem D
sie in
talent
gnostik
eine se
Klang
merken
einer se
machen
erinner
sich D
wegt;
und in
den öf
Lewy e
demie
Handtu
sehr vi
trag,
gen zu
mer ka
seines
von G
ber, fa

den — eine Arbeit, zu deren Ausführung er vier volle Jahre seines Lebens vergebend hatte. — Vom Katheder bis zum Narrenhause gibts oft nur einen Schritt. Derselbe Professor lebte in der Einbildung, eine Berechnung gefunden zu haben, mit deren Hilfe er jedes Mal in der Zahlenlotterie gewinnen müsse. In den 90 Zahlen befinden sich nach seiner Berechnung 4005 Ambsen, 117,480 Ternnen, 2,555,190 Quaternen und 43 959,268 Quinternen. Er wollte durch die Kombinationsrechnung das Geheimniß gefunden haben, von den fünf Zahlen, die jedes Mal gezogen werden, immer drei voraussagen zu können. — Derselbe Professor berechnete, daß die dreizehn Karten; die jeder der vier Spielenden im Whist erhält, nicht weniger als 607,440,239,600 verschiedene Spiele möglich machen.

(Beschluß folgt.)

Aufsichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Wien. Die Oper führte uns fort: während theils ältere, theils neuere Kompositionen vor, worin die Gastspiele der Ue. L. Kreuzer einen nicht unbedeutenden Glanzpunkt bildeten. Seit ihrem Debut im „Freischütz“ hörten wir sie in mehreren Partzien u. stellen der talentvollen Sängerin das günstige Prognostikon. Schöne Gestalt, Jugend und eine sehr ausgebildete Stimme, deren Klangreinheit und Schmelz wirklich bemerkenswerth ist, werden sie bald zu einer sehr wünschenswerthen Acquisition machen. Die Richtung ihres Talentes erinnert sehr an jene Partzien, worin sich Ue. Hasselt mit Auszeichnung bewegt; die Ausführung des Portamento und ihre Crescendogänge fordern stets den öffentlichen Beifall auf. — Herr Lewy erregte in einer musikalischen Akademie durch die Virtuosität seiner Behandlung des chromatischen Waldhornes sehr viel Aufsehen. Der brillante Vortrag, womit er die schwierigsten Passagen zu Gehör bringt, spricht noch immer kategorisch die Unübertrefflichkeit seines Spielers aus. — Eine Opernette von Quecco, betitelt: „die Opernprobe“, fand angemessenes Gefallen; jedoch

ist die Piece zu geringfügig und wenig arienreich, um längere Zeit das Repertoire füllen zu können. — Am Niednertheater sahen wir „Rubens in Madrid“, worin die Herren Quantz und Grohmann sehr rühmlich beschäftigt waren. Ein vollständiges Ensemble konnte leider, wegen der etwas unzureichenden Besetzung der Unterrollen, nicht erzielt werden. — Es ist eine wahrhaft großartige Idee, welche sich in der Tendenz einer Bühne ausspricht, wenn sie auf die Geschmacksrichtung einer ganzen Bevölkerung ihren wohlthätigen Einfluß übt: sie bildet auch Jene, welche die Grundsätze eines früheren Zeitalters einzufügen, zur Empfänglichkeit für die Gegenwart und ihre Ansichten aus. Diese Beobachtung drängte sich mir am Abende der Darstellung eines neuen Schauspielers unserer Hofbühne wieder auf. „Der Pflegevater“ ist eines jener Stücke, welche den oben angebeuteten Uebergang am besten vermitteln können; seinen Charakter griff der Verfasser aus dem echt deutschen Thone, woraus Stoff gebildet; die Form u. Situation aber ist in größtmöglicher Einfachheit den Ideen der Neuzeit angemessen. Aber die beinahe selbst solternde Narrheit, womit dieser Pflegevater, fast stumm und ger-

beugten Hauptes, die strenge Verdam-
mung der kurzichtigen Welt über sich
ergehen läßt, ist zu grell gezeichnet; er
setzt die Achtung seiner Umgebung aufs
Spiel, um deren Schmähung u. erdrü-
ckende Kleinlichkeitsbosheiten zu ernten.
und Alles bloß, damit er sein Wort
halte: das anvertraute Pflegekind vor
unglücklicher Ehe zu schützen. Hiezu hätte
er ein minder empörendes Mittel wäh-
len können, das ihn nicht als den herz-
losen Filtz darstellt, oder diese freilich
effektvolle Pointe hätte auch ohne die
schreiende Heraushebung unter milderen
Verhältnissen ihren Effect nie verfehlt.
So aber wird das Gemüth durch drei
Akte empört, um im letzten erschüttert
zu werden. Uebrigens ist die Dichtung
fehlerfrei u. wird in raschem, lebendigen
Gange dargestellt. S—nn.

Paris. Die Italiener geben bis
jetzt nichts Neues. Wiederholte Darstel-
lungen der „Lucie de Lammermoor“,
des „Othello“ und des Donizettischen
„Liebesstranfes“ bilden ihre Repertoie-
re. In letzterer Oper sang kürzlich Ma-
rio von der Academie royale den Ne-
morino als Gastrolle. Mario ist selbst
Italiener und sein Auftreten im Odeon-
theater wird durch die große Mittelmä-
ßigkeit Sinicas — des zweiten italieni-
schen Tenors — hinlänglich erklärt. Ein
anderes prächtvolleres Gesiren aber ist
mit wunderbarem Glanze in dem südtli-
chen Cingeshimmel aufgegangen. Es ist
eigentlich eine Auferstehung von den
Toten, eine neue Verkörperung früh-
geschiedenen, bereits zum Lichtumfließen
nen Ideal gewordenen Geists — es ist
die Schwester der unsterblichen Mal-
bran — Pauline Garcia. Als Desde-
mona im Othello hat sie Triumphe ge-
feiert, wie nur die Catalani, die Con-
tag, die Malibran früher errungen. Ma-
dame Grisi, die Heldin der vorjährigen
Saison, ist gänzlich vergessen. „Von

der Grisi zu reden, nachdem man eine
Pauline Garcia gehört,“ sagt ein Jour-
nal, „wäre mehr als überflüssig, es wür-
de lächerlich sein.“ Arme Grisi! tröste
dich mit den vollwichtigen englischen
Guineen und dem köstlichen Salomonis-
chen Sprüchlein: „Alles Irdische ist
eitel.“

Korrespondenz.

Prag (1. October). Mit einer
schönen Un., ein muß und kann
man schon anfangen, ich beginne daher
meine Korrespondenz mit ihr, lieber
Freund, dir, mir und ihr zu Lie-
be. „Zur schönen Ungarin“ heißt ein
Weinhaus, das seit Jahren in gutem
Renommee steht. Doch diese „schöne Un-
garin“ ist es nicht, die ich im Schilde
führe; es ist die schöne Nichte des Hrn.
Vanatovits, des Besitzers jenes Weins-
hauses, der jetzt das Kaffeehaus zum
„rothen Adler“ erweitern, renoviren
ließ, und in welchem Lokale die magya-
rische Schöne stralt, aus deren Glutau-
gen sich jeder Gast Feuer für seine an-
zubrennende Pfeife holen kann. Ich habe
— um mit Scholz zu sprechen — ver-
schiedene Nichten gesehen, aber eine sol-
che schöne, lebenswürdige sah ich mit
nicht en. Uebrigens ist das restaurirte
Goldener-Adler-Kaffeehaus wie eine Dinn-
haus eingerichtet, die Gäste — worunter
man viele weibliche sieht — sitzen wie
eingepöfelt in den Bänken. Zu den No-
vitäten dieses Mokka-Institutes gehört
auch, daß der Brunnen sich im Gastzim-
mer befindet, damit Jedermann schnell
und frisch das Wasser gereicht werden
könne. — Auf dem Hofmarkt wird ein
neues Kaffeehaus im eleganten, modernen
Style gebauet, und in der That thut
es Prag Noth an einem bequemen,
geräumigen, hellen und geschmackvollen
Kaffeehause. Indes ist und bleibt das

Cafe
nomir
Journ
Fremd
Apoll
Litera
Haupt
spielt
fahre
melde,
fanden
folgte.
größte
genhei
daß
vorgef
es in
einem
Pfunde
jezt e
Hrn.
Engel
produz
nen K
lich ho
fische i
des St
kaufst
Verfa
des G
— da
ein D
„Kraz
— Vo
tur ist
fleißige
dau in
Leitme
Die be
Relief
8 Zoll
so wie
selbst
läßt.
für 18
„Nati

Cafe littéraire des Hrn. Schoß das renomirteste und besuchteste. Zeitungen u. Journale in Hülle und Fülle und der Fremde findet hier Martis, Merkurs, Apollon und Nestulaps-Söhne u. d. — Literaten aller Farben — wer zählt die Häupter dieser Lieben!? — Man liest, spielt, plaudert wie — ich hier. Ich fahre in meinen Wandereien fort und melde, daß zwei Pferde-Wettrennen Statt fanden, auf welche ein Jagd-Kennen folgte. Die böhmischen Pferde waren größtentheils Sieger. Bei dieser Gelegenheit ging die Anglomanie so weit, daß ein Stallmeister, der über das vorgeschriebene Gewicht wog, sich, wie es in England zu geschehen pflegt, von einem Arzte behandeln ließ, um einige Pfund Fleisch zu verlieren. — Ich mache jetzt einen Sprung zu den Töchtern des Hrn. Bertolotto, die sich im „goldenen Engel“ für ein Entrée von 30 Kr. C.M. produziren. Neulich ward einer der braunen Künstler erkrankt und ward glücklich homöopathisch kurirt. Auf dem Afische ist angezeigt, daß „die Geschichte des Floß's in französischer Sprache verkauft wird.“ Wie es heißt, hat der Verfasser, Bearbeiter oder Uebersetzer des Elephanten-Stücks: „Möhrenrade“ — das die Verf. ja auch kennen — ein Drama für die Flöhe geschrieben. „Kraze sich, wem's juht“, sagt Hamlet. — Von der Flöh-Industrie zur Literatur ist kein sonderlicher Sprung. Der fleißige Dr. Ewald Dietrich hat bei Medau in Leitmeritz „das Elbthal von Leitmeritz bis Meissen“ herausgegeben. Die beigegebene Karte, ein malerisches Relief der Elbe, ist 45 Zoll lang und 8 Zoll breit und trefflich lithographirt, so wie überhaupt die Ausstattung dieses Werkes nichts zu wünschen übrig läßt. In demselben Verlage erscheinen für 1840 zwei neue Kalender, nämlich „National-Kalender für Böhmen“, der

ein eigenthümliches, interessantes Jahrbuch des Nützlichen, Angenehmen und Lehrreichen bildet und „Termin u. Geschäfts-Kalender“, der als Brieftasche auf seinem Schreibpapier äußerst geschmackvoll abjustirt ist. „Die Erinnerungen“ und die gute Jugendschrift: „das Erntefeld“, gehen ebenfalls aus dem genannten Verlage hervor und muß der Thätigkeit und Betriebsamkeit des Hrn. Medau volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hr. Prof. Jährnich hat einen Almanach: „Atlas Athen“ für 1840 erscheinen lassen, der schwerlich einen Nachfolger haben wird. Zu loben ist es, daß der Ertrag dieses Taschenbuches dem Blinden-Institute des Hrn. Clar gewidmet ist. — Im Theater gibt es noch immer Gäste, die aber nicht besonders ziehen. Die Löwe, Tochter des berühmten Mimn in Wien, gastirte ein halbes Duzendmal, ohne zu beleben und für sich ein Interesse zu gewinnen, wenn auch einige Kritiker sie über den grünen Klee loben, welcher Meinung übrigens das Publikum nicht war. Freilich ist dieses nicht immer der wahrste, richtigste Richter! So ist z. B. „Scheibentoni“ von Mad. Bich-Meiffier ein Repertoirestück geworden, woran wieder vielleicht das treffliche Spiel des Hrn. Fischer als Nazi Schutz sein mag. Sehr mißlich war die Aufnahme „des Juwelier von St. James“ von H. Herrmann, ein Nachwerk, das seines Gleichen sucht. „Das Duell“, nach dem Franz. von Th. Hell, hat wenigstens theatralischen Werth und interessirt die Menge. Das Erheblichste war „Templer und Jüdin“, Oper von Marschner, die sich einer ehrenvollen Aufnahme erfreute und die sehr brav executirt wurde. Die verdienstlichen Sänger und Sängerinnen heißen: Dlle. Großer (Rebecca), Mad. Podhorsky und die Herren Kunz, Demmer und Emminger. — Vielshien's „Heiden

Nächte" wurde neu in die Szene gesetzt u. gefiel. Es zeichneten sich in dieser Tendichtung Mad. Vobhorstky und die Herren Demmer, Kunz u. Emminger aus.

Mignon-Zeitung.

London. Seitdem die Londoner Polizei streng darauf wachet, daß die Schnapsläden des Sonntags geschlossen bleiben, sieht man eine Menge Branntweinhändler in den Straßen umherziehen. Einer derselben wurde verhaftet, und vor den Lordmayor geführt. Er führte zwei Flaschen Branntwein, die er aber nach seiner Behauptung für einen der zahlreichen Barbiers in Pelliccoat Lane gekauft hätte. Dieser hatte nämlich, um das Gefez zu umgehen, angefangen, an Sonntagen nur für den doppelten Preis (drei Pence) zu rasiren, dagegen aber den Kunden ein Gläschen Schnaps dazwischen zu geben. Da das Gefez verbietet, Schnapps zu verkaufen, nicht aber zu verschenken, so hielten sie sich für strafrei. Der Lordmayor, der als ehemaliger Wirth ein guter Kenner ist, versuchte den Schnaps, und äußerte, er sei im Stande, Alle zu rasiren, die sich im Pelliccoat Lane rasiren ließen. Ein Polizei-Inspektor: Und doch gibt es kein Stadtviertel in London, wo man so viel frisch rasirte Leute sieht. Der Lordmayor: Ich glaube es wohl, sie lassen sich mehrmals des Tages und sogar für die ganze Woche rasiren! Der Angeklagte wurde freigesprochen; der Lordmayor erklärte aber, man werde Maßregeln ergreifen, um dem verbotenen Branntwein-Debit in Barbierstuben zu steuern.

Leipzig. Ein Kuriosum der letzten Leipziger Messe waren Kämme von Buchsbaumholz, in Deutschland verfertigt, mit chinesischen Schiffern versehen, welche nach Canton ausgeführt worden waren, und von dort als acht chinesisches Fabrikat wieder zurückwanderten.

Local-Zeitung.

Musikvereinskonzert. Der Pesther und Diner Musikverein gab am 10. d. M. zur zweiten diesjährigen Produktion das Dratorium: „David“ v. Bernhard Klein. Es kann für die Bewohner der Schwesterstädte bei ihrer bekannten Vorliebe für Musik, die jedoch nicht etwa auf oberflächliche Mode-Affektation, sondern größtentheils auf gründliche, musikalische Bildung basirt ist, nur erfreulich sein, wenn sie sehen, wie ein vaterländisches Unternehmen, das sich ein so schönes und dankbares Ziel gesetzt, in einem unermüdeten Fortschreiten begriffen, für die Zukunft noch die herrlichsten Resultate verspricht. Die Ausführung des obgenannten Dratoriums gab den Beweis, daß man hier mit Energie und tüchtiger Sachkenntniß zu Werke geht u. die Leitung des Ganzen würdigen Meistern anvertraut sei. Die Soloparte wurden recht gelungen vorgetragen und das ganze Ensemble, nur einige unbedeutende Schwankungen abgerechnet, ein gelungenes zu nennen. Was das Dratorium selbst anbelange, so befundet die Komposition zwar fleißiges Studium tüchtiger Meister, aber Mangel an eigener Genialität; das ganze Tongemälde erscheint mit bekannter Farbmischung, aber immer als reizendes Bild vor uns. Mit vielem Effekte sind die Chöre gearbeitet, die Instrumentirung zeigt einen wackeren Kontrapunktisten. Das ziemlich zahlreiche Auditorium sprach ein beifälliges Urtheil aus. — Sr. Durchl. der Fürst Pückler-Muskau besetzte das Konzert mit seiner Gegenwart. Semper idem.

Musikalisches. Beriot trifft erst in einigen Tagen hier ein. Er sollte am 12. d. M. ein zweites Konzert in Wien geben, was seine Abreise nach Pesth verzögerte. — Halevy's Oper „Guido und Genevra, oder die Peit in Florenz“ kommt bald in die Scene. — Der ruhmlich bekannte Violinpieler, Hr. Kirchlechner, bisher Dechant Director des ung. Nationaltheaters, ist in gleicher Eigenschaft bei dem deutschen Theater in Pesth engagirt worden. — Heute, Mittwoch, kommt im ungar. Nationaltheater Donizetti's Oper: „Der Bürgemeister von Saverdam“ zur ersten Aufführung. Eine neue Dekoration von Engert soll prachtvoll sein.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 24.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Halbjährig
5 fl. u. post
des Wasser

92.

„De
er. Wenn
sucht das
ten könnt
Verfahren
stand noch
dazu dien
den des C
Kristalls.
war, und
des Kaffee
Es war i
ter Satz.
trug das
der zu sp
hinauf, u
gleich auf
brioret an
der Kutsch
sag' ihm,
Frank?“